

Danksagung

Die Edition wäre in der kurzen Zeit zwischen dem Auffinden des Typoskripts, der Sicherung ihrer Finanzierung und dem Termin zur Manuskriptabgabe nicht zustande gekommen, wenn mir dabei nicht die Hilfe derer zuteilgeworden wäre, denen ich hier sehr herzlich danken möchte. Nur mit ihrer Unterstützung war es möglich, dass die Vorlesung zum 100. Geburtstag von Eberhard Lämmert erscheinen kann.

Zu danken habe ich zuerst Constanze Lämmert, die mir die Publikation dieser Vorlesung und die Verwendung anderer unveröffentlichter Texte ihres Vaters gestattet hat. Bettina Rickert danke ich für die Genehmigung, aus einem Brief von Reinhart Koselleck an Eberhard Lämmert zu zitieren. Die Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. hat sich ohne Zögern bereit erklärt, den Druck der Vorlesung zu unterstützen. Für sein Engagement in diesem Zusammenhang danke ich Matthias Dannenberg, dem Geschäftsführer der Gesellschaft. Dafür, mir den Weg dorthin empfohlen und gezeigt zu haben, danke ich Peter-André Alt und Eckard Goebel. Andrea Albrecht hat die Verbindung zum Hirzel Verlag hergestellt, dessen Programmverantwortliche Christina Hünsche das Unternehmen hilfsreich und geduldig begleitet hat. Auch ihnen beiden gilt mein Dank. Dem Deutschen Literaturarchiv Marbach danke ich für die Bereitstellung eines Scans vom Vorlesungstyposkript. Den Marbacher Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Dietmar Jaegle, Heidrun Fink, Thomas Kemme, Dorit Krusche und Monika Zelmer danke ich für vielfachen Rat und die Unterstützung meiner Arbeit. Wolfgang Proß danke ich für seine Hilfe bei der Suche nach einem von Lämmert verwendeten Herder-Zitat. Wertvolle Hinweise zum Editionsverfahren erhielt ich von dem erfahrenen Editor Georg Hartmann, wofür ich ihm dankbar bin.

Besonders aber danke ich Rüdiger Zill, der dieses Projekt in jeder Hinsicht und im gesamten Zeitraum seiner Realisierung tatkräftig unterstützt hat.

Zur Einleitung

Wege zur Vorlesung

Eberhard Lämmert gehörte zur Generation derer, die sich von der Gattung *Festschrift* abgrenzen wollten, war diese Form der Ehrung doch immer mehr zum akademischen Ritual erstarrt. Dennoch sind ihm einige überreicht worden, sogar unter Beteiligung von Gleichgesinnten. Mindestens das spricht dafür, dass er als einer der wichtigsten und erfolgreichsten Geisteswissenschaftler in der (nicht nur west-)deutschen Nachkriegszeit anerkannt war.¹ An diesen Schriften konnte er eine – vorläufige – Bilanz seiner Lebensleistungen ziehen, Dritte lesen bis heute darin von den vielen Facetten seines Lebens und seiner Arbeit: als Germanist und Komparatist, als über seine engen Fachgrenzen hinausdenkender Akademiker, als reformbewusster Hochschullehrer, aber auch als Wissenschaftsorganisator und -politiker, der nicht nur als Präsident der Freien Universität Berlin in der alten Bundesrepublik, sondern auch nach 1989 als feinfühlig und umsichtiger Gestalter in der neuen, nunmehr gesamtdeutschen Wissenschaftslandschaft seine Spuren hinterließ.²

- ¹ Zu Lämmerts 65. Geburtstag fand eine Tagung statt, aus der eine Publikation hervorgegangen ist: Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich, Klaus R. Scherpe (Hgg.): *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*, Stuttgart 1990; aus Anlass seines 75. Geburtstags erschien von Winfried Menninghaus und Klaus Scherpe (Hgg.): *Literaturwissenschaft und politische Kultur. Für Eberhard Lämmert zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 1999; am 19. Juli 2011 wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Potsdam verliehen, vgl. Hans Jürgen Bachorski: Im besten Sinne: liberal, in: Ralf Schnell, Petra Boden, Justus Fetscher (Hgg.), *Vielfacher Blick*, Siegen 2014, S. 119–126; das Berliner Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) veranstaltete am 22.10.2004 eine Gesprächsrunde zum 80. Geburtstag seines Gründungsdirektors: <https://www.zfl-berlin.org/veranstaltungen-detail/items/literatur-und-kunst-eberhard-laemmert-zum-80-geburtstag.html> (letzter Abruf 24.02.2024); aus Anlass seines 90. Geburtstags führten Ralf Schnell, Petra Boden und Justus Fetscher mit Lämmert ein ausführliches Gespräch: Dies. (Hgg.): *Vielfacher Blick*, Siegen 2014.
- ² Über Lämmerts Engagement für die Einrichtung des Zentrums für Literaturforschung in Berlin vgl. Petra Boden: *So viel Wende war nie. Zur Geschichte des Projekts „Ästhetische Grundbegriffe“*. Stationen zwischen 1983 und 2000, Bielefeld 2014. Nach Lämmerts Tod publizierte Schriften erinnern an die Nachhaltigkeit seines Wirkens: Irene Albers (Hg.): *Nach Szondi. Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin 1965–2015*, Berlin 2016; Eva

Dabei blieb ihm aber trotz seines langen Lebens – er starb nur wenige Monate nach seinem 90. Geburtstag am 3. Mai 2015 – für seine wissenschaftliche Arbeit weniger Zeit, als er sich wohl gewünscht hätte. Zwar publizierte er eine große Zahl von bedeutenden Aufsätzen, die in den späteren Jahren auch in Sammelbänden zusammengefasst wurden,³ dennoch hätte er das eine oder andere Thema gern noch zu einer Monografie ausgebaut. In seinem Nachlass, der nun im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrt wird, finden sich Spuren davon, nicht zuletzt in Form von Typoskripten für seine Vorlesungen.

Eines dieser Typoskripte ist der hier edierte Text der Vorlesung, die er im Sommersemester 1986 an der Freien Universität Berlin unter dem Titel *Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman* gehalten hat. Hier verdichten sich seine über Jahrzehnte erstreckenden Studien zum Thema ebenso wie die Ergebnisse von Diskussionen, die er in engem Kontakt mit vielen Kollegen auch aus anderen Disziplinen geführt hat. Um diese Spuren sichtbar zu machen und so den Ertrag dieser Vorlesung genauer würdigen zu können, soll die folgende wissenschaftsbiografische Skizze diese im Text meist nur verdeckt erscheinenden Studien und Diskussionen wenigstens knapp aufzeigen.

Angefangen hat alles mit der Erzählforschung. Lämmerts Dissertation über die *Bauformen des Erzählens* ist 1955 beim Metzler Verlag erschienen. Nicht ohne Stolz schrieb er seinem Lehrer Günther Müller im Frühjahr 1956, dass „bis Ende Dezember rund 400 Exemplare“ des Buchs bereits verkauft worden waren.⁴ 2004 brachte es derselbe Verlag in unveränderter, neunter Auflage heraus. Aus dem Erstling ist ein viel zitierter Klassiker geworden.⁵

In den 1960er Jahren erweiterte sich sein Interesse für das Erzählen über die Grenzen seiner eigenen Disziplin hinaus, nicht zuletzt, weil es auch in einigen anderen Geisteswissenschaften zu einem Thema geschichtstheoretischer Überlegungen wurde. Eine maßgebliche Rolle für diese Entwicklung schrieb Lämmert den Diskussionen in der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“ zu. Namentlich deren fünftes Kolloquium zum Thema „Geschichten und Geschichte“, das im Juni 1970 auf der Insel Reichenau stattfand, habe bewirkt, dass die „Vorbedingungen des Geschichtsschrei-

Geulen: ‚Complicirte mannigfache Harmonie‘. Erinnerungen an Eberhard Lämmert, Göttingen 2017.

- 3 Vgl. z. B. Eberhard Lämmert: *Das überdachte Labyrinth. Ortsbestimmungen der Literaturwissenschaft 1960–1990*, Stuttgart 1991; Ders.: *Erfahrung mit Literatur. Gesammelte Schriften*, Hildesheim 2012. Auf der Homepage des ZfL wird in einem Memento vom Oktober 2007 unter anderem die Zahl seiner Aufsätze mit 190 angegeben: https://web.archive.org/web/20071019221426/http://www.zfl.gwz-berlin.de/mitarbeiter/no_cache/mitarbeiter/_/58/ (letzter Abruf 24.02.2024).
- 4 Eberhard Lämmert an Günther Müller, 14.3.1956, in: Deutsches Literaturarchiv Marbach, Bestandsbildner Eberhard Lämmert (DLA, A:Lämmert), K68.
- 5 Eckard Goebel situiert Lämmerts Forschungen in seinem Aufsatz: Stationen der Erzählforschung in der Literaturwissenschaft, in: Eberhard Lämmert (Hg.), *Die erzählerische Dimension. Eine Gemeinsamkeit der Künste*, Berlin 1999, S. 3–33.

bens“ – bislang vor allem im Fokus ideologiekritischer Auseinandersetzungen – in der Folgezeit auch darüber hinaus zur Debatte gestellt wurden. Im Ergebnis dieser Forschungen läge nun auch in Deutschland „wieder eine Theorie der Geschichtsschreibung“ vor.⁶

Zu diesem Kolloquium, dokumentiert im fünften Band der Schriftenreihe *Poetik und Hermeneutik*,⁷ war auch Lämmert als Referent eingeladen. Das an die Teilnehmer verschickte Programm kündigt einen Beitrag von ihm unter dem Titel „Geschichtsschreibung und historischer Roman im 19. Jahrhundert“ an.⁸ Vier Wochen vor Beginn des Kolloquiums musste er jedoch den zugesagten Beitrag aus gesundheitlichen Gründen abmelden und seine Teilnahme auf die Mitwirkung an der Diskussion beschränken.⁹

Dieses fünfte Kolloquium war das erste, dessen Diskussionen nicht mehr in den Tagungsbänden veröffentlicht wurden. Stattdessen wurden einzelne Teilnehmer von den Organisatoren gebeten, ihre Diskussionsbeiträge in kurzen Statements zusammenzufassen. Weil auch die Protokolle dieser Diskussion nur lückenhaft überliefert sind, lässt sich nicht im Detail nachlesen, was Lämmert zu den einzelnen Diskussionen beigetragen hat. Überraschend ist jedoch, dass er sich in der Auseinandersetzung mit den Vorlagen von Karlheinz Stierle und Harald Weinrich, deren Transkription erhalten ist, nicht zu Wort gemeldet hat, ging es doch hier um sein ureigenes Interesse: das Erzählen.

Dieses Protokoll überliefert immerhin ein polemisches Votum von Weinrich, mit dem er alle Teilnehmer

zu Zeugen aufrufen [möchte] für eine ganz bestimmte Erfahrung, die Sie alle in diesem Kolloquium gemacht haben, nämlich daß zum modernen Geschichtsbewußtsein ein durch und durch zerrüttetes Verhältnis zum Erzählen gehört. [...] Die Geschichtsschreiber erzählen nicht mehr. Das scheint mir eine ganz entscheidende Erfahrung des modernen Geschichtsbewußtseins zu sein, und ich frage mich [...], woher eigentlich dieses gestörte Verhältnis derjenigen, die mit der Geschichte zu tun haben, zu den Geschichten stammt.

6 Vorlesung, S. 37.

7 Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel (Hgg.): *Geschichte – Ereignis und Erzählung* (Poetik und Hermeneutik V), München 1973.

8 5. Kolloquium der Forschungsgruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘ ‚Geschichten und Geschichte‘, 18.–23. Juni 1970, Liste der Teilnehmer und Themen, Stand: 10.6.1970, in: DLA: A:Blumenberg.

9 An Wolf-Dieter Stempel, einen der beiden Organisatoren des Kolloquiums, schrieb Lämmert: „Ein Verkehrsunfall, der mich für einige Wochen außer Gefecht setzte (unter Gefecht sind dabei in erster Linie die Berliner Universitätsangelegenheiten zu verstehen, die kaum mehr anders zu beschreiben sind), hat u. a. die für mich bittere Folge, daß ich die von mir für die Tagung in Konstanz vorgesehene Vorlage nun doch abmelden muß.“ Als hoffentlich „nützlicher Diskussionspartner“ werde er jedoch teilnehmen können. Eberhard Lämmert an Wolf-Dieter Stempel, 28.5.1970, in: DLA, A:Lämmert, K68.

In der davon ausgelösten und äußerst kontrovers geführten Debatte pflichtete Peter Szondi dem Votum von Weinrich bei und delegierte die Lösung des Problems an die anwesenden Historiker: Wenn die moderne Geschichtswissenschaft nicht mehr wie im 19. Jahrhundert das Leben großer Individuen oder schicksalhafte Ereignisse in den Mittelpunkt ihres Interesses stelle, sondern soziale Prozesse zu ihrem Gegenstand erhoben habe, die man nicht mehr erzählen, sondern nur beschreiben könne, dann würde er gern von den „zuständigen Fachkollegen“ Auskünfte erwarten, wie man dabei vorzugehen habe. Im Protokoll ist hier vermerkt: „Nachdrücklicher Beifall“. Dieses Echo der meisten Teilnehmer indiziert, dass hier für die historisch arbeitenden Geisteswissenschaften ein gemeinsames Problem auf dem Tisch lag: Diese Disziplinen erzählten nicht mehr.¹⁰

An anderer Stelle aber wird Lämmert durchaus etwas zu diesem Problem gesagt haben, denn der Historiker Reinhart Koselleck, der zusammen mit dem Linguisten Wolf-Dieter Stempel das Treffen nicht nur hauptverantwortlich organisiert hatte, sondern auch den dazugehörigen Band mit herausgab, bat ihn nach dem Kolloquium darum, in seinem für die Dokumentation vorgesehenen Statement vor allem einen bestimmten Gedanken zu vertiefen:

Interessanter für mich selbst ist Ihre andere Bemerkung, daß mit dem Verlust der einzelnen Subjekte der Einzelgeschichten zugunsten der Geschichte schlechthin der Verlust des Erzählers verglichen werden kann, der die Zeit selbst zum Subjekt der Erzählung macht. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diesen Gedanken in die Diskussion zum Subjekt der Geschichte etwas ausführlicher einbringen könnten.¹¹

Was Lämmert daraufhin in seinem kurzen Text skizziert, entwickelt er aus der Beobachtung, dass der „Wandel im Geschichtsbegriff“, wie er sich im 18. Jahrhundert vollzog, für die Historik und Poetik gleichermaßen gravierende Folgen gehabt habe. Aber er konzentriert sich zunächst auf den Roman, weil dort „anhand einer Geschichte Geschichte erzählt“ werde.¹² Wie aber kann dies noch in hergebrachter Form geschehen, wenn deren Ende unabsehbar geworden ist? Welche Kriterien können ihre Einheit verbürgen, wenn Gewissheiten über Ziel und Sinn verlorengegangen sind?

Die Spaltung und Auflösung des *roten Fadens* und ebenso das alsbaldige Verwerfen aller einmal erprobten Erzählformen, die Absage ans Erzählen überhaupt [...]: dies sind zwingende Entwicklungen auf dem Wege, der Übermacht einer zweckentbundenen, weil eigenmächtig gemachten Geschichte als Romanautor zu begegnen.¹³

10 Diskussion der Vorlagen Stierle – Weinrich. Vorsitz: Bollack, Protokoll: Verweyhen, in: DLA, A:Szondi, Materialien zum 4. und 5. Kolloquium „Poetik und Hermeneutik“, 39 Bl. Ts., hier: Bl. 26 und 31.

11 Reinhart Koselleck an Eberhard Lämmert, 1 Seite Ts, o. D., mit dem hsl. Vermerk von Lämmert: „Seite 1 fehlt. Koselleck, zu ‚Poetik und Hermeneutik‘ V, 1971“. In: DLA, A:Lämmert, K77.

12 Eberhard Lämmert: Zum Wandel der Geschichtserfahrung im Reflex der Romantheorie, in: Koselleck, Stempel, Anm. 7, S. 503–513, hier: S. 503.

13 Ebd., S. 505.

Lämmert setzt also nicht bei der *Zeit* als dem Subjekt der Erzählung von Geschichte an, er fragt vielmehr nach der *Geschichte* selbst als Subjekt – was im Grunde auf das Gleiche hinausläuft, insofern etwas Abstraktes die Handlungsvollmacht erhält. Die romantische Romantheorie habe auf diesen Wechsel der Subjekte mit einer „[n]eu-erliche[n] Flucht zur Mythologie“ reagiert; „einzelne, partiell fusionierende, partiell konkurrierende Mythologeme entstehen, deren eines die eigenmächtig waltende und handelnde Geschichte selbst wird.“¹⁴ In diesem Zusammenhang erinnert Lämmert an seine Bemerkungen, mit denen er schon zwei Jahre zuvor auf dem vierten Kolloquium von „Poetik und Hermeneutik“, das der „Realität mythischer Späthorizonte“ gewidmet war, die Diskussion zu den Vorlagen von Wolfgang Iser und Jurij Striedter eröffnet hatte. Übereinstimmend mit Koselleck hatte er dort als bestimmendes Strukturmerkmal des im 18. Jahrhundert neu aufkommenden Mythos hervorgehoben, dass diese Renaissance der Form „nicht mehr an Erzählungen gebunden“ sei, „in denen Personen figurieren. Seit man die Geschichte selbst zum Subjekt des Weltgeschehens erheben konnte“, wurden „Substantialisierung[en] von elementaren, unverfügbaren Mächten“ als die bewegenden Kräfte der Geschichte gedacht, „wie sie sich auch in den Geschichtsdarstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts nicht selten abzeichnen“. Auf diese Weise ordne der neue Mythos aber

allenfalls für seine Anhänger die erwünschten oder die herbeizuführenden Zukunftsergebnisse vor und entlaste sie davon, deren Zusammenhänge selbstständig zu bedenken. Auch hierbei handelt es sich in gewisser Hinsicht um eine Episierung der Geschichte. Sie wird nämlich aufgefaßt unter einer *perspektivischen Verkürzung des Verstandes*, die Robert Musil im *Mann ohne Eigenschaften* einen *ewigen Kunstgriff der Epik* nennt, mit dem schon *Kinderfrauen ihre Kleinen beruhigen*: er besteht in der Herstellung einer einfachen *erzählerischen* Ordnung angesichts der undurchsichtigen Fülle aller Lebensverhältnisse.¹⁵

Schon hier zeigte sich, dass Lämmert mit seiner Skepsis gegenüber jeglichem Anspruch auf Totalität und mit seiner subtilen Kritik am Vertrauen auf eine sich hinter dem Rücken der Akteure vollziehenden Geschichte mitten ins Zentrum einer geschichtsphilosophischen Debatte zielte, die in „Poetik und Hermeneutik“ die längste Zeit von Anhängern Hegels dominiert und mit deren Rede von der „List der Vernunft“ nur notdürftig ironisch eingefärbt wurde.

Weil sich im Roman, so Lämmert jetzt auf dem fünften Kolloquium, die Geschichte der „Macht des Erzählers“ entzogen habe, sie sich z. B. in Brentanos *Godwi* „förmlich

¹⁴ Ebd., S. 506.

¹⁵ Neunte Diskussion: Mythen im 20. Jahrhundert: Depotenzierung und Ursurpation. Vorlagen: Wolfgang Iser, *Der Archetypus als Potential – Zum Grundriß von Joyce Ulysses* und Jurij Striedter, *Poesie als ‚neuer Mythos‘ der Revolution am Beispiel Majakowskij*s, Vorsitz: Eberhard Lämmert, in: Manfred Fuhrmann (Hg.): *Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption (Poetik und Hermeneutik IV)*, München 1971, S. 687–693, hier: S. 687 f.

selbständig macht“, wurden ein „immer faszinierter vorgestelltes *Schicksal*, ein dämonisierter *Wille* oder das *Leben an sich* [...] zu den indeterminierten Lenkungsmächten der Geschichte erhoben“. Allerdings habe sich „gegen eben jene Mythisierung des faktischen Geschehens“ sehr bald „ein rigoroser“ und „intellektuelle[r] Widerstand“ geltend gemacht,¹⁶ den Lämmert nicht epochengeschichtlich, sondern nach vier Strukturmerkmalen rubriziert, wie sie sich bis zum Roman in der Gegenwart auffinden ließen.

Im Hinblick auf die Vorlesung von 1986 sind drei dieser Merkmale von Belang; deshalb seien sie hier knapp skizziert:

Zu einem heißt es: Weil im „Roman nicht nur die Geschichte, sondern auch die Reflexion auf ihre Kategorien ausdrücklich zu seinem Thema“ wurden, spielten die subjektiven Erfahrungen der Figuren eine für das Erzählen konstitutive Rolle. Wenn die Zeit, der ihr Leben sinnbildend unterworfen sei, von jeder Figur anders erlebt werde, „Welterfahrung“ also nicht als eine geteilte möglich sei, erscheine „die persönliche Erinnerung als die Form der Erkenntnis, in der Geschichte allein zusammenhängend herzustellen ist.“ Die Zeit bedeute für jeden etwas anderes, in ihr füge sich Geschichte nicht zu einer für alle Figuren sinnvollen Ganzheit. Ein weiteres Merkmal umreißt er folgendermaßen: Für den historischen Roman, der sich seit dem 18. Jahrhundert als begehrteter Lesestoff auszubreiten begann und noch nach klassischem Erzählmuster aufgebaut sei, werde die „Restituierung kollektiver Geschichtserfahrung“ zur „Möglichkeit, die Geschichte erzählbar zu erhalten.“¹⁷ Ihm stehe

ein begrenzbarer Geschichtsbereich als Sujet zur Verfügung, und zwar in doppelter Weise: Einmal bleibt die *vergangene* Geschichte vom Ende her überschaubar, und zweitens kann sie sowohl als Vorgeschichte wie als Parallele oder kontrastive Spiegelgeschichte [...] unterschieden auf die eigene Lage bezogen werden.

Im „Vorzug der sinnlichen Vergegenwärtigung vergangener Begebenheiten“ sichere sich dieser Romantyp seine Leserschaft. Als ein äußerst „populäre[s] Organ der Geschichtsbildung“ habe der historische Roman aber nun gerade in Deutschland seine „Ausnutzbarkeit zur Verbreitung verkürzter Gesamtbilder und Identifikationsmuster des Geschichtsverlaufs anhand von kontaminierten und poetisierten Einzelgeschichten“ möglich gemacht. Mit Nachdruck hebt Lämmert hervor,

daß zusammenhängendes Erzählen von sinnvoll abschließbaren Geschichten der Vergangenheit nach 1848 wie auch als Reaktion auf den Zusammenbruch aller Gegenwartshoffnungen im Exil nach 1933 Medium ist, einem tiefgestörten Geschichtsverständnis Fassung zu geben.¹⁸

16 Eberhard Lämmert, Zum Wandel der Geschichtserfahrung, Anm. 12, S. 506 f.

17 Ebd., S. 509.

18 Ebd., S. 510.

Unverkennbar favorisiert er mit dem letzten Merkmal die „*Entfabelung* des Romans oder Entlastung von der Gesinnung zur Totalität.“ Hier, und nur hier, verweist Lämmert beispielhaft auf ein prominentes Modell von Geschichtsschreibung: Gustav Droysen habe es im „Topik-Kapitel seiner *Historik*“ entworfen, in dem er die erzählende Darstellung „von anderen möglichen Formen der Geschichtsschreibung systematisch abhob“.19 Weil einfaches Erzählen nicht begründungspflichtig, vielmehr auf das Vertrauen der Rezipienten angewiesen sei, könne diese Verbindlichkeit durch „Beschreibung, Reflexion und schließlich bare Dokumentation“ unterlaufen werden. Von Schlegels *Lucinde* bis zu Heißenbüttels *D’Alemberts Ende* reichen die Beispiele, die Lämmert hier für eine solcherart strukturierte Romanform herbeizitiert. Allerdings zeige sich an ihnen, dass für solche „Schreibweisen“ bestimmte Bedingungen unerlässlich seien: Sie „müssen sich [...] einer unvermittelten Gesinnung zur Totalität entschlagen“, sie müssen, „was seit altersher eine Hauptfunktion der die Historiographie flankierenden oder komplementierenden Epen und Romane war“, über die Fähigkeit „sinnlicher Vergegenwärtigung verfügen“, und schließlich müssen sie – wie Heine in seinen Reiseberichten – „gemäß der Moderne [...] erkennen lassen, in welche Richtung sie die Geschichte ihrerseits *befördern wollen!*“

In der Anerkennung der Formenvielfalt, um die der Roman im „Lauf der letzten zwei Jahrhunderte sein Repertoire erweitert“, Reportage, Dokumentationen oder Berichte als moderne Darstellungsformen integriert habe, könne nun „ein neues Kapitel“ der Literaturgeschichte begonnen werden. In diesem wäre, so lässt sich Lämmerts Argumentation lesen, der Rezipient konsequent in seine Mündigkeit entlassen, zur Skepsis ermuntert und nicht mit Gewissheiten zur Geschichte befriedet, über die es kein unumstößliches Wissen geben kann. Neue Formen könnten dem Roman „wieder zu größerem Geschick“ verhelfen,

Geschichten mitzuteilen. Vielleicht [...] heißen eines Tages [...] die Reportagebücher Romane? Warum nicht? Der Roman kann alle produzierbaren Literaturformen annehmen, das gehört seit längerem zu seiner Theorie. Er ist nach Übereinkünften, und auch gegen sie entwerfbar – wie die Geschichte.²⁰

Dieses Argument lässt sich schon einleitend in Lämmerts „Bauformen des Erzählens“ finden, weil er schon dort die *Formen* aufsucht, die „in allen existierenden und denkbaren Werken der Erzählkunst auftreten können“.21 *Gattungen* seien im Unterschied dazu historische Kategorien, an deren Veränderung die Leser beteiligt sind. Nicht von Ungefähr hat ihm – wie er später hervorhob – „die Wirkungsgeschichte der Literatur“ immer „besonders am Herzen“ gelegen.²² Wohl auch deshalb engagierte Lämmert sich

19 Ebd., S. 511.

20 Ebd., S. 512 ff.

21 Eberhard Lämmert: *Bauformen des Erzählens*, Stuttgart 1955, S. 16.

22 Schnell, Boden, Fetscher (Hgg.): *Vielfacher Blick*, Anm. 1, S. 60.

im Jahr 2003 für die Ehrenpromotion von Wolfgang Iser mit einer Begründung, die eine mit dem Begriff „Rezeptionsästhetik“ überformte und oft übersehene Differenz in der Forschungsgruppe „Poetik und Hermeneutik“ hervorhob:

Gegenüber Hans Robert Jauss, der den Wirkungsspielraum eines literarischen Textes noch dem Autor, seinem Publikum dagegen lediglich einen „Erwartungshorizont“ zuschreibt, den der Autor mit einem geglückten Werk durchbricht, geht Iser [...] den entscheidenden Schritt weiter, den Leser selber an der jeweils konkreten Bedeutung eines Textes mitwirken zu lassen, indem er seine Lektüre an seine eigene „Erfahrungsgeschichte“ [...] anknüpft.²³

In diesem größeren Kontext ist Lämmerts Statement zu den Diskussionen auf dem fünften Kolloquium von „Poetik und Hermeneutik“ zugleich als seine Antwort auf Weinrichs polemische Frage zu verstehen: Die Historiker erzählen nicht mehr, weil diese Darstellungsweise in ihrer traditionellen Form mit triftigen Gründen als überholt abgewiesen wird.

Die Alternative, ganz auf Erzählungen zu verzichten, stößt allerdings auf einigen Widerspruch. Im Zeichen von Interdisziplinarität, Internationalisierung und Modernisierung bildeten sich ab Beginn der 1970er Jahre eine Vielzahl interdisziplinärer Arbeitszusammenhänge unterschiedlichen Formats, in denen es auch um die Erprobung und Nobilitierung neuer narrativer Formen, mit anderen Worten: um die Erarbeitung einer modernen Erzähltheorie ging. In dieser Debatte engagierte sich auch Lämmert in mehrfacher Hinsicht.

Dazu gehörte ein Projekt mit dem Titel „Untersuchungen zur Texttheorie und Auslegungspraxis von literarischen und historiographischen Texten“, das Lämmert zu Beginn der 1970er Jahre, nach Antritt seines Heidelberger Lehrstuhls, konzipiert und nun auch über das im engeren Sinne literarische Feld explizit auf Texte der Geschichtsschreibung ausgeweitet hat. Gefördert wurde es für die Jahre 1974 bis 1976 von der Stiftung Volkswagenwerk. Zusammen mit dem unmittelbar nach ihm berufenen Germanisten Dietrich Harth,²⁴ der den Arbeitsbereich zur Untersuchung historiographischer Texte übernahm, hat er dieses Projekt geleitet. Im Bereich, der Lämmert direkt unterstand, konzentrierte man sich auf „die Darlegung verschiedener texttheoretischer Untersuchungsrichtungen und [...] die Erläuterung ihres Beitrages zu einer ‚pragmatisch‘ orientierten Textanalyse“. Anhand der „Sprechaktanalyse narrativer Texte, der linguistischen Pragmatik und der analytischen Wissenschaftstheorie“ sollten „Strukturmerkmale der kleinen Gattungen Exempel und Fabel“ ermittelt werden, um auf der Basis so gewonnener Modellanalysen Voraussetzungen „für die Analyse kom-

23 Eberhard Lämmert: Gutachterliche Äußerung zur Ehrenpromotion von Wolfgang Iser am Fachbereich Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaft der Universität Siegen, 5. Mai 2003, in: DLA, A:Lämmert, K67.

24 Vgl. Dietrich Harth, Heidelberger Erinnerungen, in: Schnell, Boden, Fetscher, Anm. 1, S. 159 f.

plexerer narrativer“, mithin auch historiografischer Texte zu entwickeln. Es sei aber „nicht beabsichtigt [...] aus diesen Untersuchungsrichtungen ein allgemeines Texttheorie-Modell abzuleiten. Angestrebt wird vielmehr die Klärung der Anwendungsbedingungen und der Interpretationsleistungen texttheoretischer Kriterien.“²⁵ Damit sollte der längst fällige Anschluss an die internationale Theorieentwicklung hergestellt werden.

Im Nachlass Lämmerts wie auch in dem bereits in Heidelberg archivierten Vorlass von Harth²⁶ findet sich dazu ein reichhaltiges, bisher noch nicht gehobenes Material, darunter Bibliografien zu Lehrveranstaltungen sowie Protokolle von Arbeitssitzungen und Seminaren zum Thema „Theorie der Geschichtsschreibung“, die den Horizont der Projektarbeit abbilden. Er reicht von Werken der Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert bis hin zur zeitgenössischen internationalen Theoriediskussion in den Geschichts- und Literaturwissenschaften. Deutlich wird an diesem Material aber schon auf den ersten Blick, vor welchen Schwierigkeiten dieses Pionier-Projekt an der Schnittstelle zwischen Geschichtsschreibung, Literaturgeschichte und der theoretischen Reflexion ihrer jeweiligen Voraussetzungen stand. Man vernimmt den Ton der 1970er Jahre: Theorie, Theorie, Theorie – allem voran linguistische. Deshalb zeigten sich bald Schwierigkeiten in der Durchführung dieses anspruchsvollen Programms, so dass einige Seminarteilnehmer selbst die Initiative ergriffen: „Die AG Geschichtsschreibungstheorie bildete sich, weil im Seminar im Wintersemester [1971/72, PB] die Vermittlung von Theoriediskussion und konkreter Anwendung auf Texte nicht befriedigend gelungen war.“²⁷ Als eins der entscheidenden Probleme hatte sich herausgestellt, dass die Untersuchung von Texten der Geschichtsschreibung anhand literaturwissenschaftlicher Kriterien Gefahr lief, beim Feststellen von formal-ästhetischen Ähnlichkeiten mit fiktionalen Texten zu verharren, sich im ideologiekritischen Raster zu verfangen und darüber die Regeln des historiografischen Diskurses zu unterschätzen.

Umso wichtiger wurde den Beteiligten die Kooperation mit Historikern, vor allem mit dem Bochumer Geschichtstheoretiker Jörn Rüsen, der 1966 in Köln mit einer Arbeit zu Johann Gustav Droysen promoviert worden war, und dem Heidelberger Kollegen Reinhart Koselleck. Beide waren einschlägig aktiv in relevanten interdisziplinären

25 Eberhard Lämmert, VW-Projekt: Untersuchungen zur Texttheorie und Auslegungspraxis von literarischen und historiographischen Texten. Zwischenbericht, o. D., in: DLA: A:Lämmert, K24.

26 Er befindet sich jetzt im dortigen Universitätsarchiv.

27 Protokoll der AG „Geschichtsschreibungstheorie“, o. V., o. D., DLA, A:Lämmert, K13. Vor welchen erkenntnistheoretischen und auch institutionellen Problemen die Grenzüberschreitung zwischen Geschichts- und Literaturwissenschaft stand, beschreibt Dietrich Harth ausführlich in: Ders., Der Text der Geschichte. Dokumentation eines Forschungsprojekts, Heidelberg 1980, 256 Bl. Typoskript, hier: S. 4–23, in: Universitätsarchiv Heidelberg, Vorlass D. Harth, Konvolut „Forschungsschwerpunkte und interdisziplinäre Projekte“.

Arbeitszusammenhängen, so etwa als Mitbegründer des Arbeitskreises „Theorie der Geschichte“, der 1973 unter dem Dach der Werner-Reimers-Stiftung seine Arbeit aufnahm.²⁸ Auf die Kooperation mit der Heidelberger Gruppe, hier vor allem mit Dietrich Harth und Hilmar Kallweit, geht auch die Planung der beiden Tagungen dieses Arbeitskreises zum Erzählen in der Historiografie zurück, die 1977 und 1978 stattgefunden haben. Eberhard Lämmert, der inzwischen wieder an die Freie Universität Berlin berufen worden war, nahm hieran allerdings nicht teil. Dennoch haben Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey in Vorbereitung der ersten dieser beiden Tagungen angeregt, Lämmerts *Bauformen des Erzählens* in die Diskussion mit aufzunehmen, um ihr Erklärungspotential für die Analyse historiografischer Texte zu prüfen. Dieser Vorschlag fand aber zum Verdruss der Modernisierer noch keine Mehrheit.²⁹

Rüsen leitete ab 1978 im neu eingerichteten Sonderforschungsbereich 119 „Wissen und Gesellschaft im 19. Jahrhundert“ an der Bochumer Universität den Projektbereich „Formen des historischen Bewußtseins“, in dem auch Probleme des Erzählens diskutiert wurden.³⁰

Aber selbst wenn Lämmert an dem intensiven Austausch, der fortan zwischen den Heidelberger Germanisten und diesen beiden Institutionen stattfand, nicht mehr als Heidelberger beteiligt war, denn die Projektarbeit im engeren Sinn endete mit seiner Rückkehr an die Freie Universität Berlin, hat er diese Forschungen doch mit in Gang gesetzt,³¹ verfolgt und ins Gespräch gebracht.³²

Ziemlich zur gleichen Zeit, nämlich am Ende seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Deutschen Germanistenverbandes (1972–1976), organisierte Lämmert federführend den Düsseldorfer Germanistentag von 1976. Der Ertrag der Gespräche mit Koselleck, dessen Interesse an einem „Brückenschlag von der historischen Theorie zur Germanistik“ für Lämmert spätestens seit den Kolloquien von „Poetik und Hermeneutik“

28 Vgl. „Ergebnisniederschrift über die Sitzung der Interimsgruppe des Arbeitskreises ‚Theorie der Geschichte‘ am 31.1.1974“, in: DLA, A: Ch. Meier, Konv. Arbeitskreis „Theorie der Geschichte“.

29 Vgl. Jürgen Kocka, Thomas Nipperdey: Theorie und Erzählung in der Geschichtswissenschaft. Vorläufige Fragestellungen und Gesichtspunkte, in: DLA, A: Jauß, K34, Mappe 10.

30 Vgl. Dietrich Harth: Historie als Gegenstand der Literaturwissenschaft. Ein Bericht. 235 Bl. Ts., in: Universitätsarchiv Heidelberg, Vorlass D. Harth. Dokumentiert werden hier Forschungsergebnisse der Jahre 1975 bis 1980.

31 Dietrich Harth, Historie als Gegenstand der Literaturwissenschaft, in: Ebd., Bl. 4–23.

32 Sein Nachlass enthält hierzu Korrespondenzen mit Dietrich Harth, Hilmar Kallweit, Reinhart Koselleck, Jörn Rüsen oder Christian Meier. Auch in der hier edierten Vorlesung (in Bibliografie und Text) wird das deutlich mit dem Bezug auf die Forschungen des Arbeitskreises „Theorie der Geschichte“, der zwischen 1977 und 1980 unter maßgeblicher Beteiligung der Heidelberger Forscher insgesamt fünf Tagungen zu den Themen „Theorie und Erzählung in der Geschichtsschreibung“ und „Formen der Geschichtsschreibung“ veranstaltet hat. Deren Ergebnisse wurden veröffentlicht in zwei Bänden: Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hgg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 3), München 1979 sowie Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz und Jörn Rüsen (Hgg.): Formen der Geschichtsschreibung (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. 4), München 1982.

verbürgt war, wird eins der Motive gewesen sein, den Historiker Koselleck zu diesem Germanistentag einzuladen. So betont Lämmert in seinem Einladungsschreiben an Koselleck ausdrücklich:

Inzwischen sind in verschiedenen Bereichen unserer Disziplin Arbeiten zur Theorie der Geschichtsschreibung in Gang gekommen; auch ich habe mich in einem Seminar und danach im Rahmen eines VW-Projektes auf Brückenschläge zwischen Historik und Poetik und insbesondere zwischen Erzähltheorie und Theorie der Geschichtsschreibung verlegt. Umso wünschenswerter erscheint es mir, auf dem Germanistentag Ihre von langher grundlegenden Forschungsergebnisse und womöglich neue Thesen auf diesem Gebiet den Germanisten zur Anregung vorzustellen.³³

Koselleck nimmt die Einladung sehr gern an und hält den Eröffnungsvortrag über „Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit“.³⁴ Dass Lämmert gerade an diesem Thema brennend interessiert war, zeigt sich auch in der hier edierten Vorlesung. Über die Gründe, dass Kosellecks Vortrag nicht in der Dokumentation der Tagung veröffentlicht wurde, lassen sich indes nur Vermutungen anstellen. Die Tagungsbeiträge sind in der von Lämmert herausgegebenen Reihe *Medium* veröffentlicht,³⁵ deren fünfter Band mit dem Titel *Philologie und Geschichtswissenschaft* aber nur Beiträge aus der mediävistischen Sektion enthält; der Vortrag von Koselleck hätte dort wohl nicht gut gepasst.³⁶ Folgt man der dem Band vorangestellten Einführung Lämmerts, scheint es, als hätten allein diese mediävistischen Beiträge zum Germanistentag seine Erwartungen im Hinblick auf eine neue Sichtung des Verhältnisses zwischen Literatur und Geschichte erfüllt. Anders als die Neugermanistik, deren darum bemühte Theoriearbeit sich seit den 1960er Jahren entweder einer „Politisierungspflicht“ unterzogen oder sich gegen einen „Politisierungsvorwurf“ zu verteidigen hatte, gelang es der Altgermanistik – so Lämmert – „weit umstandsloser und erfolgreicher“ zu erproben, wie „kommunikationstheoretische und sozialgeschichtliche Ansätze“ in der Literaturforschung „miteinander verbunden werden“ können.

Zur Frage der Einbettung von Literatur ins geschichtliche Leben und auch zu der Frage, was denn eigentlich Literatur vom geschichtlichen Leben nachträglich erkennen läßt, kann [...] die Mediävistik heute womöglich am ehesten verlässliche, d. h. methodisch gesicherte Auskunft geben. Deshalb sind die in Düsseldorf diskutierten und hier überarbeitet

33 Eberhard Lämmert an Reinhart Koselleck, 20.10.1975, in: DLA, A:Koselleck.

34 Laut Programm hielt Koselleck seinen Vortrag am Montag, 5.4.1976 vor allen Teilnehmern; eine Poleposition. Vgl. Germanistentag 1976 vom 4.–7. 1976 in Düsseldorf, Programm, in: DLA, A:Lämmert, K51.

35 Ein Band, der üblicherweise alle Beiträge versammelt und den Vortrag von Koselleck als ersten präsentiert hätte, war aus Kostengründen nicht zu realisieren.

36 Koselleck hatte das Manuskript am 17.3.1977 an Lämmert geschickt, siehe: DLA, A:Lämmert, K38. Die Publikation hat Carsten Dutt erst Jahre später nach Absprache mit Koselleck posthum veranlasst in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Heft I/3, Herbst 2007, S. 39–54.